

**[0743] ZUR VERSCHRIFTUNG GERMANISCHER KLEINSPRACHEN:  
SÖLRING, DER DIALEKT DER INSEL SYLT\***

Dirk Willkommen

*1. Einleitung*

Die engere Thematik wurde bereits einige Male berührt (s. Literaturverzeichnis). Im Rahmen dieser Arbeit sollen einige weitere Aspekte geboten werden und vielleicht einiges Interesse auf diesen Schnittpunkt der drei großen germanischen Sprachgruppen auf dialektaler Ebene lenken. Am Beispiel des Sölring, des ersten systematisch verschrifteten Dialekts der Dialektgruppe des Nordfriesischen, wird der Schwerpunkt auf einige Kernproblematiken gelenkt, die auch im Hinblick auf die Erarbeitung eines modernen Wörterbuchs für diesen Dialekt relevant werden könnten. Dabei steht die Frage "Anlehnung an das deutsche System oder Kontrast zum Deutschen?" weiterhin in der Diskussion, besonders im Hinblick auf die Frage der Markierung der Quantität und auf die Konsequenz und Stringenz der Regeln. De facto dürfte diese Frage aber durch die Praxis längst entschieden sein, zumal auch die anderen Dialektverschriftungen in der Region sich auf die vorliegende Lösung zubewegen oder sie bereits übernommen haben. Die Frage der Quantität, die sich an der Bewegung innerhalb der Sprachsysteme lebhaft beteiligt, stellt ein zentrales und kontrovers diskutiertes Problem der germanischen Linguistik dar. Sie wurde aus diesem Grunde noch einmal in einer jüngeren Monographie zum benachbarten Plattdeutschen der Insel Nordstrand aufgegriffen und unter Berücksichtigung auch der nordfriesischen Systeme und des dänischen Nachbardialekts umfassend abgeklärt (Willkommen, Manuskript 1994, in Vorbereitung für den Druck). Da der Sylter Dialekt seit seiner ersten Verschriftung wesentliche Entwicklungen im Lautsystem durchgemacht hat, stellt sich die Frage eventueller Adaptionen an den heutigen Stand. Dafür bestehen gerade beim Sölring vergleichsweise gute Voraussetzungen, da hier eine phonologische Analyse neueren Datums gegeben ist. Sie war unter diesem Aspekt von dem mit diesem Sonderband geehrten Bo Sjölin veranlaßt worden und wurde vom Autor dieser Arbeit erstellt (Willkommen 1991). Es stellt sich bei allen planerischen Fragen auch die Frage der sozialen Akzeptanz solcher Vorhaben sowie deren Einbettung in die bisherige Entwicklung und in die Gesamtlage eines Sprachsystems in Minderheitenlage. Darauf wird in gebotener Kürze in der vorliegenden Arbeit eingegangen.

---

\* Übersetzungen aus dem Friesischen und Altisländischen: Dirk Willkommen.

## 2. *Der Rahmen*

Die Verschriftung einer Sprache ist als solche ein planerischer Akt, dem Analyse, Entscheidungen und Systematisierung vorausgehen. Aufgrund dieser Vorgaben kann die Verschriftung nicht ohne Rückwirkung auf das System bleiben. Sie nimmt als bewußter Eingriff in eine Sprache und ihre Verwendung an den Aufgaben der Sprachplanung teil (vergleiche Tauli 1968 S.127ff., Rubin-Jernudd 1971 S.XIII, Eastman 1983 S.16ff., u.a.). Als spezieller Wissenschaftszweig ist Sprachplanung außerordentlich jung (vergleiche Rubin-Jernudd 1971 S.XIVff.). Die Verschriftung der germanischen Sprachen auf der Basis der Lateinschrift hat vor der Etablierung der Sprachplanung als Wissenschaftszweig stattgefunden.

Die Umsetzung der Rede in die Schriftform gibt der Sprache eine neue Dimension. Sie gibt der Sprache in ihrer angewandten Form Festigkeit und Dauer, eine erweiterte Anwendung und damit erhöhten Wert und Prestige. Hinzu kommt die neue Dimension des schriftlichen Sprachgebrauchs der niemals Rede gewesen ist (vergleiche Baum 1987 S.123ff.). Die Verschriftung macht es uns auch erst möglich, ältere Sprache zu kennen, zu analysieren und zu beschreiben: "Erst mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung beginnt die eigentliche Sprachgeschichte im engeren Sinne." (Hans Eggers Bd. 1 1966 S.21). Das macht die nordfriesische Sprachgeschichte sehr jung, abgesehen von möglichen philologischen Rückschlüssen. Verschriftung und Normung, das ist besonders relevant für kleinere Sprachen, ist auch Voraussetzung für die Sicherung und einen weitgehenden offiziellen Gebrauch einer Sprache.

Aufgrund der größeren zeitlichen Nähe und entsprechend weniger defektiver Überlieferung bieten gerade die spätverschrifteten "kleineren" Sprachen Europas eine hervorragende Ausgangsbasis für Erkenntnisse auf dem Gebiet vorwissenschaftlicher Sprachplanung, die hier mit ausgewählten Aspekten an einem solchen kleineren System dargeboten werden sollen. Ein Bezug auf das frühe isländische Beispiel einer Verschriftung, das sogenannte Erste Grammatische Traktat (Haugen, Hg. 1972), soll exemplarisch die jeweils grundlegende Dimension der Behandlung dieser Problematik im Laufe der Geschichte andeuten, vor die sich mehr oder weniger alle Pioniere auf diesem Gebiet immer wieder gestellt sahen. Dennoch kann in gesamteuropäischem Rahmen von einer Entwicklung gesprochen werden. Sie läuft auf immer mehr Breite in der Zahl der verschrifteten Sprachen und auf immer stärkere Durchdringung der Schriftlichkeit bei den Sprachanwendern zu. Dabei bleibt der Status der "kleineren Sprachen" weiterhin unsicher und gefährdet. In diesem Rahmen können hierzu nur sich abzeichnende Stationen herausgegriffen und kurz markiert werden.

Die Verschriftung einer Sprache kann aus historischer Sicht nicht als einmaliger Akt angesehen werden. "Schreibschulen" mit erkennbarer interner

Normung sind uns auch aus der frühesten Phase germanischer Schriftlichkeit bekannt.

Es hat im Rahmen der überschaulichen jüngeren Verschriftungsphase der "kleineren" Sprachen, also mit den Entwicklungen des späten 18. Jahrhunderts und seiner Folgezeit, konkurrierende Systeme und entsprechende Diskussionen gegeben, die an diesen jungen Systemen offenlegen, was ohne Zweifel auch in den frühen Zeiten stattgefunden hat, aus denen nur die reinen Produkte in Form von Texten überliefert sind. Auch aus dieser Sicht ist das isländische Beispiel besonders wertvoll, weil es, noch dem Mittelalter zugehörig, eine Verbindung zur vorausgegangenen Zeit herstellen mag.

Die Akteure der frühesten Phase der Verschriftung germanischer Sprachen nach dem lateinischen System, waren bekanntlich Geistliche. Sie waren normalerweise nach damaligen Verhältnissen gut ausgebildete, oft mit dem Beinamen "Grammatiker" versehene, Gelehrte und müssen also für die damalige Zeit als Fachleute angesehen werden.

Aus dieser Phase haben wir Texte aus dem Angelsächsischen, dem Altsächsischen und dem Oberdeutschen. Friesische Texte setzen erst mit der zweiten Phase der Verschriftung germanischer Sprachen nach dem ersten Jahrtausend ein, in zeitlicher Nähe zu dem Wiedereinsetzen niederdeutscher Texte und zur Verschriftung des gut überlieferten Isländischen.

Aus der zweiten Phase der Verschriftung germanischer Sprachen, nach dem Wechsel zum 2. Jahrtausend, die uns die frühesten Texte zur (süd)friesischen wie auch, z.B., zur isländischen Sprache lieferte, haben wir in dem bereits genannten Ersten Grammatischen Traktat eines ungenannten isländischen Geistlichen ein hervorragendes Dokument über die Überlegungen eines Sprachplaners dieser frühen Phase. Bei ihm ist im Grunde schon alles vorgegeben, was bis in unser Jahrhundert hinein unter Sprachplanung im Sinne einer Verschriftung verstanden wurde. Daher können wir von diesem frühen Sprachplaner ohne Bruch einen weiten Bogen zum ersten Verschrifter eines nordfriesischen Dialekts, dem Sylter Jap Peter Hansen, schlagen. Jap Peter Hansen hat als erster in Nordfriesland ein Schreibsystem unter dem Aspekt entworfen, das Nordfriesische, ein Konglomerat aus räumlich und sprachlich stark abgegrenzten Dialekten, am Beispiel seiner Muttersprache, des Dialekts der Insel Sylt, in eine allgemeine Schriftlichkeit zu erheben und sich in ihr seinen Landsleuten auf der Insel Sylt mitzuteilen.

Bei einigen germanischen Sprachen haben wir keine durchgehende Tradition der Schriftlichkeit. Der Grund dafür lag jeweils in einer Überdachung durch eine offizielle Verwaltungssprache eines anderen Systems. Die wesentliche Rolle des praktischen, offiziellen, schriftlichen Gebrauchs der Sprache wird besonders am Niederdeutschen deutlich: Die frühesten Texte sind poetischer Natur. Mit der karolingischen Aufzeichnung der friesischen und sächsischen Volksrechte in

lateinischer Sprache sowie mit einer (noch unaufwendigen) schriftlichen Verwaltung in Latein verschwand das Niederdeutsche (Altsächsische) als Schriftsprache. Daß die Dichter niederdeutscher Herkunft zur hochdeutschen Minne übergangen, hat wohl auch mit dem sonstigen Statusunterschied und dem praktischen Anwendungsbereich der Sprachen zu tun. Niederdeutsch war nuremehr Umgangssprache.

Daß selbst eine blühende Literatur den Bestand einer Sprache, auch einer geschriebenen Sprache, allein nicht sichern kann, läßt sich an verschiedenen Beispielen belegen. Das Okzitanische, das mit seiner mittelalterlichen Dichtersprache Lehrmeister Europas war, hat zwar Dante anregen können, sich Gedanken über eine italienische Volkssprache zu machen ("De vulgari eloquentia", vergleiche Baum 1985 S.72: "Der Umgang mit der Poesie der Troubadours führt Dante zur Entdeckung des Leistungsvermögens der eigenen Sprache."), es mußte selbst aber der Macht des Französischen als Staatssprache weichen. Für den Aufstieg einer Sprache zur Schriftlichkeit spielt die Dichtung eine wesentliche Pionierrolle, für den Bestand müssen aber weitere Komponenten hinzukommen, die zu möglicher Breite und Volksläufigkeit führen, vergleiche Heinz Kloss noch einmal zum Okzitanischen: "Für den Ausbau einer Sprache und damit für den Rang, den sie in den Augen der Sprecher, mehr noch aber für den, den sie in den Augen der anderssprachigen Umwelt einnimmt, kommt der Sachprosa größere Bedeutung zu als der Belletristik ... Diese These vom Vorrang der Sachprosa erscheint zunächst befremdlich, denn in den meisten Fällen werden ja die größten schöpferischen Einzelleistungen in einer Sprache von den Dichtern vollbracht und nicht von Gelehrten, Technikern und Journalisten. Aber gerade Dichter können sich eine für niemanden sonst verbindliche Sprache zum eigenen Gebrauch schaffen, ohne daß die breite Masse der Sprecher davon berührt wird. In einer literarisch völlig vernachlässigten Sprache kann fast über Nacht ein großer Dichter entstehen, der in ihr Werke von Weltruf schafft, wie dies Mistral in okzitanischer Sprache tat. Aber damit einer ein okzitanisches Werk zur Maschinenbaukunde oder zur Botanik schreiben (und veröffentlichen) könnte, müßte er eine feste Fachterminologie oder mindestens Ansätze dazu finden und ferner eine Leserschaft, die derartige Werke in ihrer Muttersprache zu lesen gewohnt oder mindestens bereit ist." (1978 S.28).

Mit der stärkeren administrativen Durchdringung der Gesellschaft, vor allem aber auch durch mehr Breite und Beteiligung, besonders durch die Städte und das aufkommende Bürgertum, sowie durch andere Faktoren kommt es zur zweiten Phase der Verschriftung im Hochmittelalter. Für das Niederdeutsche, das in vieler Hinsicht sprachpolitisch mit dem Okzitanischen verglichen werden kann, haben wir ein anschauliches Beispiel in Eike von Repgows "Sachsenspiegel" (1220/24), der zuerst auf Latein zusammengestellt wurde, dann aber erst auf Wunsch des regierenden Fürsten ins Niederdeutsche übertragen wurde, um ihm eine größere

Breite zu sichern (vergleiche Sanders 1982 S. 133). Dieser Übergang vom Latein zur Volkssprache ist uns im Norden, im Niederdeutschen wie auch in den nordischen Sprachen, vielfach belegt. Zwar geht überall, über die ganze Geschichte der Schriftwerdung, die Dichtung voran, entscheidend scheint aber ein offizieller Status und entsprechender praktischer Gebrauch zu sein. Auch hier bietet uns wiederum das Niederdeutsche ein anschauliches Beispiel: Mit der Übernahme des Hochdeutschen in der Verwaltung und mit hinzukommenden Faktoren wurde der Niedergang niederdeutscher Schreibung eingeleitet, der sich, nach einer längeren Zeit der Schwäche, wiederum mit der Dichtung in einen neuen Aufstieg wendete. Kennzeichen aller Bewegungen sind auch im Mittelalter bereits europaweite Entwicklungen. Auch das Friesische verlor seine Schriftlichkeit wieder, als wesentliche Anwendungsfelder von fremdsprachigen Verwaltungen mit entsprechenden Machtzentren eingenommen wurden. In dem verbliebenen geschlossenen Gebiet der südlichen Frieslanden führte die Entwicklung, die im 17. Jahrhundert wieder einsetzte, letztendlich zu einer für das ganze Gebiet geltenden standardisierten Schriftsprache, die aber weiterhin ohne eigentliche offizielle Funktion um ihr Überleben kämpft.

Zeitströmungen des Humanismus (und der Reformation), der Aufklärung, des Philanthropismus und der Romantik weckten neue Einstellungen gegenüber der breiteren Masse des "Volkes", seiner Eigenart und Kultur, und damit auch seiner Sprache. Das Einsetzen einer breiteren Schriftlichkeit mit Hilfe einer sich ausdehnenden Schulbildung tat ein übriges. Ins 16. Jahrhundert fallen die ersten Schulordnungen auf breiterer Basis. So forderte die württembergische Schulordnung 1559 die Einrichtung von "deutschen (= deutschsprachigen) Schulen" für Knaben (vergleiche Hermann Weimer 1967 S.49). Das machte die volkssprachliche Schriftlichkeit als "Anpassung nach unten" sinnvoll und effektiv. Dabei konnte auch früh national-volkliches Gedankengut beteiligt sein, wie schon bei Dante deutlich wird: "Wir haben auch weiter eine sekundäre Sprache, die die Römer *grammatica* benannt haben. ... Zu deren Handhabung gelangen jedoch nur Wenige, denn wir werden in ihr nur durch eine Spanne Zeit und ausharrendes Lernen geschult und gebildet. Von diesen beiden ist die edlere die Volkssprache, erstlich, weil zuerst sie von dem menschlichen Geschlecht gebraucht wurde, zum zweiten, weil die ganze Welt diese anwendet..., drittens weil sie uns natürlich ist, während jene mehr als etwas Künstliches da ist." (Dornseiff 1925 S.19f.). Und etwas weiter: "Und wie man alle diese [regionalen Ausprägungen] finden kann, so auch jene, die ganz Italien gehört. Und wie die eine *cremonesisch*, die andere *lombardisch* und die dritte *linksitalienisch* heißt, so wird die, welche ganz Italien gehört, *italienische Nationalsprache* genannt [d.h. das '*vulgare illustre*' gehobener Kreise]." (a.a.O S.47). Das Lateinische gab ihm jedoch die Idee von der Möglichkeit des geplanten Sprachausbaus: "Das Lateinische als '*Kunstsprache*' läßt Dante erkennen, daß es im Bereiche des Möglichen liegt, eine Sprache

bewußt - nach dem Prinzip der *inventores grammaticae facultatis* - zu gestalten und weiterzubilden." (Baum 1985 S.75). Dieselbe Rolle hat das Lateinische ja auch für die deutsche Sprache seit den Anfängen der bekannten Überlieferung gespielt. Da ging es vor allem um Übersetzungsprobleme und Kulturübernahmen.

Mit dem Aufstieg der Volkssprache der größeren Sprachnationen in den Status einer allgemeinen, gleichwertigen und für alle anwendbaren offiziellen Schriftsprache anstelle des elitären Lateins wurde, gemeinsam mit den genannten Zeitströmungen, das Interesse an der eigenen Sprache auch bei den Sprachgemeinschaften wach, die einen offiziellen Status für ihre Sprache noch nicht erreicht hatten. Die Bewegung führte bei diesen Sprachen zunächst zur Sammlung des oft schon als bedroht angesehenen Wortbestandes der eigenen Sprache und der volkstümlichen Überlieferung in dieser Sprache, und bald darauf auch zur Produktion in dieser Sprache. Die Phase der Wörtersammlungen leitete noch nicht eigentlich die Phase der systematischen, durchstrukturierten, auf den allgemeinen Gebrauch hin konzipierten Verschriftung ein - abgesehen von missionarischem Bedarf, der z.B. den Samen unter schwedischem Dach neben Schulbüchern bereits 1755 ein gedrucktes Neues Testament in ihrer Sprache bescherte (Ruong 1971 S.69), d.h. viel früher als den Friesen, die längst an den Gebrauch der jeweiligen Dachsprache für solche Zwecke gewöhnt waren. Die Schreibung der ersten (Wort-)Sammler folgte meist individuellen, stark phonetisch geprägten Systemen. Erst die Sammlung von Texten und besonders die Produktion von Texten leitete die ausgebautere Phase mit Blick auf eine Anwendung in der und durch die Sprachgemeinschaft, auch in Form einer Grammatik, ein. Für die Sprachen der dritten Gründerphase, Sprachen, die als Teilmenge unter einem anderssprachigen Dach existierten oder, wie das Nordfriesische, ein eigensystemiges Konglomerat von regionalen Dialekten unter einem Dach bildeten, beginnt diese Phase mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Eine umfassende Würdigung der relevanten geistigen, kulturellen und politischen Entwicklung von der Renaissance an würde den Rahmen dieser Aufgabe sprengen. Für die beiden im Folgenden ausdrücklich genannten Sprachen gab es (wie für das Norwegische) bereits Frühformen der schriftlichen Anwendung in mehr oder weniger naher sprachlicher Verwandtschaft. Die Schreibtradition war aber über einen längeren Zeitraum völlig abgebrochen. Sie konnten beide nicht auf eine spezifisch eigene schriftliche Vergangenheit zurückblicken. Für diese beiden läßt sich der zeitliche Rahmen folgendermaßen skizzieren:

#### Nordfriesisch

Sammlung von Wortmaterial 1743 (Boy Jacobsen), Textproduktion und orthographische Festlegung des Sylter Dialekts 1809-1833 (erste gedruckte Herausgabe, Jap Peter Hansen, 1809), erste Grammatik durch Bende Bendsen 1824 (Mooringer Festlandsdialekt, Herausgabe 1860).

## Färöisch

Sammlung von Wortmaterial und sprachlichem Volksgut 1771ff. (Jens Christian Svabo 1746-1824). Textproduktion im Stil der Volksüberlieferung wird namenkundig mit Poul Poulsen Nolsøe, "Nolsoyar Páll" (1766-1808), Jens Christian Djuurhuus (1773-1853) u.a., erste Grammatik durch Venceslaus Ulricus Hammershaimb 1846.

Bemerkenswert ist, daß bei diesen Initiativen das Erlebnis der Fremde eine Rolle spielt. Das gilt für Boy Jacobsen, Jap Peter Hansen und entsprechend für Svabo und Nolsoyar Páll. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts werden volklich-nationale Beweggründe immer deutlicher. Die Tatsache, daß zu dem Zeitpunkt beide Sprachgruppen (bis 1814 auch Norwegen mit den Restaurierungsbemühungen eines Ivar Aasen 1813-1896) dem dänischen Reich angehörten, ist nicht zu übersehen; daß hier aber europäische Entwicklungen eine wesentliche Rolle spielen, läßt sich an ähnlichen Entwicklungen in Finnland und bei den slawischen Sprachen für diesen Zeitraum belegen. Auch das Niederdeutsche mit reicher schriftlicher Vergangenheit taucht *zu diesem Zeitpunkt* für einen nicht durchschlagenden Versuch auf, z.B. durch eine anonyme Übersetzung einer Holberg-Komödie (De Politische Kannengehter, 1743) und besonders durch Johann Heinrich Voß mit seinen zwei Vierlander Idyllen (Twee Veerlander Idyllen, 1777, 1778), mit denen er sprachplanerisch eine Renaissance des Niederdeutschen als "sanfterer Schwester" des Hochdeutschen bewirken wollte.

### 3. Jap Peter Hansen

Die Sprecher der nordfriesischen Dialekte waren in ihrem Einwanderungsgebiet Nordfriesland auf ein sich entwickelndes Reich mit anderer Sprache getroffen, dem sie im Laufe der Geschichte mehr oder weniger einverleibt wurden. Übernahmen aus dem Dänischen zeugen von dem frühen Einfluß der Sprache dieses nordischen Reiches mit Machtanspruch und administrativem Ausbau (vergleiche Hofmann 1956 S.79). Hier ist es in der frühen Phase vermutlich nie zu einer sonst üblichen Bildung einer Ausgleichsform der Einwanderungsdialekte gekommen.

Die nordfriesischen Dialekte hatten während der ganzen Zeit nur lokale Funktion unter dem wechselnden Dach des Dänischen, Niederdeutschen und Hochdeutschen, so daß es zu dem eng begrenzten Geltungsbereich der Dialekte mit der charakteristischen Aufsplitterung stark voneinander abweichender Formen kam, die der erste systematische Schöpfer einer nordfriesischen Schreibung, der Sylter Seefahrer und Lehrer Jap Peter Hansen, bei seinem Versuch, Literatur in der Heimatsprache zu schreiben, vorfand. Er hatte dabei auch schon an die

Verschriftung der anderen nordfriesischen Dialekte gedacht [1833 S.III: "Vorbemerkungen über meine Rechtschreibung für die Mundarten der Nordfriesischen Sprache" (sic)]. Vorerst hatte er sich aber auf seiner Heimatinsel durchzusetzen, was ihm trotz achtungsgebietender Konkurrenz postum weitgehend gelang.

Über die Motivation zu seiner Pioniertat gibt uns J.P. Hansen kurz und bündig in Form eines Mottos Auskunft: "Uk üt Tistler weet di Emmen Hön'ning tö haalin." (Auch aus Diesteln wissen die Bienen Honig zu holen.). Und das hatte er sich für seine Sprache erfolgreich vorgenommen, indem er seinen "Landsleuten" ("Lönsliir" sind nach sylterfriesischem Sprachgebrauch zunächst einmal die Sylter) gleich eine Komödie von achtbarem literarischem Wert in ihrer Muttersprache präsentierte. Sein "Di Gidtshals of di Söl'ring Pid'ersdej" (Der Geizhals oder der Sylter Petritag, gedruckt in Flensburg 1809) blieb mit bisher 4 Auflagen das "erfolgreichste" Werk aus dieser Sicht (Wilts 1987 S.25-28). Die reichere und damals auch volkreichere Nachbarinsel Föhr bekam ihre erste öffentlich gemachte Schreibung erst 1862. Für beide Dialekte (beim Föhring ist das nahe Amring immer einbezogen) war damit die Phase der Verschriftung aber noch nicht abgeschlossen. Sie sollte bis in unser Jahrhundert reichen. Immer neue Versuche und ein gewisser Wandel auch der Begründung dieser Versuche im Laufe der Geschichte wurden hervorgebracht. Letztendlich hat sich Jap Peter Hansen mit seinem System in wesentlichen Zügen durchgesetzt, auch gegen die Autorität von hochangesehenen Vertretern der Wissenschaft, die sich mit den Namen Otto Bremer und Theodor Siebs verbindet.

Wie der genannte mittelalterliche Isländer gibt Jap Peter Hansen in der zweiten Auflage seines Werkes (1833) Rechenschaft über seine Überlegungen ab. Einige wesentliche Grundsätze und Probleme, die z.T. auch schon für den genannten isländischen Vorgänger galten, haben auch in der planerischen Wissenschaft einen relevanten Platz eingenommen.

Lautschreibung nach lateinischem Vorbild für die Lautelemente war für den Isländer wie den Sylter selbstverständlich, bei dem Sylter über das Medium des Hochdeutschen; allerdings waren sprachspezifische Änderungen und Ergänzungen vorzunehmen. Dabei hat Jap Peter Hansen nachweisbar auch die dänische Sprache herangezogen. Die generelle Problematik gegenüber dem Latein lag in dem differenzierteren germanischen Vokalsystem mit der zusätzlichen Distinktion der Quantität. Sie betraf aber auch die Konsonanten, vor allem auch durch das Vorhandensein eines interdentalen Spiranten, für den die Lateinschrift keinen Buchstaben hatte. Die Angelsachsen hatten dafür bereits mit einer Übernahme aus dem Runenalphabet eine brauchbare Lösung gefunden (vergleiche Zupitza, Hg., 1966 S.4ff.). Dem Isländer war das durchaus schon bekannt und wurde entsprechend genutzt: "... ihre Gesetze schrieben die Leute in Bücher, jedes Volk in seiner Sprache. Aber da die Sprachen [Zungen] unter sich verschieden sind, ...,

bedarf man auch verschiedener Buchstaben und nicht alle insgesamt die gleichen... Welche Sprache auch immer man mit den Buchstaben einer anderen Sprache schreiben will, es werden einige Buchstaben vermißt ... da es den Laut in der Sprache, von der die Buchstaben kommen, nicht gibt. So schreiben die Engländer alle die Lateinbuchstaben, die im Englischen gesprochen werden, wo es sie aber nicht gibt, da benutzen sie andere Buchstaben, so viele und solcherart, wie nötig sind, aber die nehmen sie heraus, die in ihrer Sprache nicht der Aussprache entsprechen... Herausgenommen sind einige Konsonanten aus dem lateinischen Alphabet und einige sind hinzugefügt. Vokale sind nicht herausgenommen, sondern es wurden sehr viele hinzugefügt, weil unsere Sprache die meisten aller Laute oder Vokale hat." (Haugen, Hg., 1972 S.12). Sein Sylter Kollege: "Müssen wir Ungelehrte die deutsche Rechtschreibung zwar lassen, wie sie ist; so kann ich mich hier doch nicht enthalten, einige Mängel derselben zu beleuchten, ehe ich meine Rechtschreibung für die Nordfriesischen Mundarten dem selbstdenkenden Publikum vorzulegen wage." (1833 S.III). Eine der Folgen ist die hier ebenfalls notwendige Hinzufügung einiger Vokale sowie das Weglassen von "c, ch, ph, q, ß, v, x, z, und y" (a.a.O. S.VI). Daß bei Hansen aufklärerisches Gedankengut mitwirkte, wird an seiner ganzen Diktion deutlich, wie oben in dem "selbstdenkenden Publikum".

Der Isländer wie der Sylter entschieden sich zwischen den Polen Ökonomie und Differenziertheit für eine Phonemschreibung. Bei dem Isländer und seinen Zeitgenossen mußte schon der Preis des wertvollen Pergaments zu Ökonomie raten. Er ließ sich dabei aber nicht die Markierung der Distinktion "Quantität" abhandeln: "Und obwohl ich nicht mehr Vokalbuchstaben verwende als es Vokale in unserer Sprache gibt, achtzehn aus fünf lateinischen, ist es doch gut zu wissen, daß es einen zusätzlichen Unterschied bei den Vokalen gibt, sowohl bei denen, die vorher im Alphabet waren als auch bei den anderen, die jetzt hinzugekommen sind, die Sache, die hier wichtig ist, ob der Vokal lang oder kurz ist..." (Haugen 1972 S.16). Und dann folgt eine Reihe von Minimalpaaren mit der Distinktion Quantität, wobei er Länge durch Akzent markiert, was im Isländischen bis heute beibehalten wurde. Und genauso, wie Jap Peter Hansen seine Beispiele in originelle Sätze kleidet, so tut das unser Isländer: wahre Brüder im Geiste! Und wie Dante gut hundert Jahre später, zitiert er Beispiele aus der Dichtung (Haugen 1972 S.18). Die Nichtmarkierung der Quantität wurde z.B. der Schreibung des Mittelniederdeutschen durchaus zugemutet. Für das Nordfriesische wurde die Markierung geradezu zu einem Markenzeichen.

Jap Peter Hansen markierte vokalische Länge durch Doppelschreibung des Lautwertes. Die neuere wissenschaftliche Untersuchung durch den Autor dieser Arbeit (1991) zeigt, wie richtig er damit gerade für das Friesische lag. Im Gegensatz zum Hoch- wie Nieder-Deutschen (und Niederländischen) markiert das Friesische die Länge, während die vorgenannten Kürze markieren. Damit war

ein linguistisch begründeter Kontrast zum Hochdeutschen gegeben. Kontrast oder Anlehnung an das eingeführte offizielle hochdeutsche System bildete denn auch einen zentralen Punkt der Auseinandersetzung zur Dialektverschriftung in unserem Raume. Hansen entscheidet sich für den Kontrast und setzt sich hiermit auf lange Sicht hin durch.

Und Hansen plädiert, wie der Isländer, vor aller Phonologie für die Phonemschreibung: "Durch Buchstaben und Zusammensetzungen derselben lernt das Auge sehen, was das Ohr hört. Sind nun für das Auge so viele, aber auch nicht mehrere Buchstaben vorhanden, als erforderlich, um jeden Laut einer Sprache zu unterscheiden: so kann eine Rechtschreibung entstehen, welche das Recht in sich hat; und, selbst von Schwachmatikern, in wenigen Stunden erlernt werden kann." (1833 S.III).

Mit seinem Motto (S.VI):

**Nicht zu wenig nicht zu viel!**

nimmt er die Erkenntnis der Wissenschaft über die in Sprache wirkende Polarität von Ökonomie und Differenzierung vorweg.

Zur Begründung seiner orthographischen Markierung der Dehnung legt er auf originelle Weise die Mängel des Hochdeutschen bloß (sowie sein eigenes Aufklärertum). Hier werden nur drei Beispiele wiedergegeben, für die Schreibungen des langen /a:/ im Hochdeutschen und für das lange /i:/: "Jugend spare für die Jahre der grauen Haare..." und "Glaubt ihr mir, wir haben hier manches zweibeinige Thier oder Vieh ohne Federn." Für das kurze /a/: "Wann kann man an Gott mit Vergnügen denken?" (alle S.IV).

Seine Erklärung vokalischer Länge wird auch der modernen Wissenschaft gerecht: "Von den gedehnten Figuren ... aa, ee, ii, oo, öö, uu, üü denke man sich die eine als Vokal und die andere als Dehnungszeichen, d.h. man denke sich den zwei Figuren nur einen einzigen, aber gedehnten Laut beigelegt." (S.VII). Die Aussprache der Vokale wird durch dänische und plattdeutsche Beispiele belegt, letzteres war phonetisch damals als überdialektale Umgangssprache noch sicherer im mündlichen Gebrauch als das Hochdeutsche. Obendrein fügt er aber auch Beispiele für das benachbarte Föhring an, seine Schreibung hatte er ja nicht nur für Sylt gedacht.

Und zu einem weiteren Merkmal des Hochdeutschen: "Wenn wir für jede Silbe, die nach der Aussprache einen g e d e h n t e n Laut erfordert, ein Dehnungszeichen haben: so ist es eine Selbstfolge, daß wir für keine Silbe, die einen g e s c h ä r f t e n Laut verlangt, ein Schärfszeichen durch Verdoppelung des auf den Vokal folgenden Consonanten bedürfen." (S.X). Leider wird er aufgrund einer Fehlanalyse der Silbe (die allerdings bis in unser Jahrhundert auch der Fachwissenschaft anhängt, vergleiche Willkommen 1977 S.95ff.) seiner Forderung nicht gerecht, wie seine Texte ausweisen. Damit räumen erst Nann Mungard und Boy P. Möller gründlich auf (vergleiche Tabelle 2 im Anhang).

Auch die Frage der kombinatorischen Varianz löst er erstaunlich modern, z.B.: "Folgt in einem Worte der Mitl. t unmittelbar auf einen anderen Mitl.: so ist dieser andere Mitl. durchgängig einer Biegung unterworfen, und folgt d, g oder k unmittelbar auf n: so behält dieser, nemlich n selten den reinen alphabetischen Laut, ... Die Biegungen, welche an n durch das unmittelbar folgende d, g oder k gleichsam erzeugt werden, lassen wir auch in Schriften Nordfriesischer Mundarten unbezeichnet, denn d, g oder k giebt zugleich das Zeichen an." (S.XIff.). Leider hält er auch hier seine Erkenntnis nicht stringent durch (vergleiche die Erläuterung zu <dt> im Anhang).

Mit seiner Vokalschreibung hatte sich Jap Peter Hansen klar für den Kontrast zum Schreibsystem des Hochdeutschen entschieden und setzte sich nach langer Diskussion letztendlich für ganz Nordfriesland durch, auch mit indirekter Stützung durch den in jüngerer Zeit wirkmächtigen ehemaligen Lektor am Nordfriisk Instituut, Tams Jörgensen, der mit seiner Magisterarbeit zur Schreibung des mooringfriesischen Festlandsdialekts (1955) die Weichen für das Festlandsfriesische festlegte. Als markanter Vertreter einer Anlehnung an die Schreibung des Hochdeutschen kann in jüngerer Zeit nur noch Nils Århammar gelten (vergleiche auch Århammar 1988 S.703f. und 708, ebenso nach eigener Aussage auch Ommo Wilts). Beide haben dieses Verfahren, wie entsprechende Vorgänger auf Föhr, didaktisch begründet. Eine entsprechende Lösung beim Niederdeutschen (Sass) hat aber für diese Sprache nicht zu einem höheren allgemeinen schriftlichen Anwendungsgrad geführt, eher noch zu einer Verstärkung der Unübersichtlichkeit. Mit der Aussage von Reinhard Arfsten zwei Jahre nach der Arbeit von Tams Jörgensen tritt auch auf Föhr die Wende in der Diskussion ein (s.u.).

#### *4. Boy Peter Möller*

Nach Jap Peter Hansen geschah 1898 der nächste Versuch einer Verschriftung des Sölring, das bis dahin weitere, auch gedruckte, Ausgaben im Sinne der Schreibung Jap Peter Hansens erlebt hatte, besonders durch seinen Sohn Christian Peter Hansen. Den nächsten Versuch machte der Philologe Theodor Siebs (1898 S. 130f.). Er vertritt ebenfalls den Kontrast zum Hochdeutschen, indem er für eine phonetische Schreibung eintritt und Jap Peter Hansen und seinen Anwendern zu Unrecht vorwirft, sich nach dem Deutschen zu richten: "... denn sie richten sich in der Hauptsache nach der Orthographie einer lautlich ganz anderen Sprache, der hochdeutschen; sie lassen manche Unterschiede in der Aussprache nicht hervortreten,...". Nun, letzteres war ja der Sinn der Phonemschreibung und für den Muttersprachler auch kein Problem. Theodor Siebs hatte aber gleichzeitig an Bedürfnisse der Wissenschaft gedacht, was diese ihm eher zu danken wußte als die Sylter, die seinen Vorschlag nicht annahmen (siehe seine Vokalschreibung im Anhang, Tabelle 1!).

Das Jahr 1909 war dann auf Sylt ein sehr fruchtbares Jahr auf diesem Gebiete, indem gleich drei Reformer auf den Plan traten, der Sylter Schulmann in Altona, Boy Peter Möller, der Sylter Kapitän und Bauersmann, Nann Mungard, und der Westfrieſe Pieter Sipma, ebenfalls ein Schulmann. Möller mit einem Lesebuch mit Kurzgrammatik, Mungard mit einem Wörterbuch und entsprechender Grammatik und Sipma mit einer konzisen Anleitung. Alle drei hatten nicht nur an den Dialekt der Insel Sylt, das Sölring, gedacht, sondern zumindest an eine gemeinsame Schreibung der inselfriesischen Dialekte, die auch sprachlich eine Gruppe gegenüber den Festlands- und Halligdialekten bilden. Die Schreibung von Boy Peter Möller, der sich stark an die Vorgabe von Jap Peter Hansen hielt, aber unter dem Einfluß von Theodor Siebs stärker phonetische Elemente hineinnahm (s. Tabelle 2), setzte sich durch. Er hatte neben dem erklärten Vorbild Jap Peter Hansen das Vertrauen und das Prestige des Muttersprachlers für sich und als Gesprächspartner maßgebender Wissenschaftler wie Otto Bremer und Theodor Siebs sowie des Kopenhagener Professors Hermann Möller, ebenfalls von Sylt stammend, auch das Prestige der Wissenschaft hinter sich. Er hatte obendrein Erfahrung als Autor Hamburger Schulbücher. Entscheidend dürfte dann aber die Herausgabe seines Wörterbuchs (1915) geworden sein, das er Conrad Borchling und seinen Mitarbeitern am Deutschen Seminar der Universität Hamburg vorlegte (dabei waren, neben Otto Bremer, auch Agathe Lasch und der Norweger Ernst W. Selmer). Wie sein Vorgänger Jap P. Hansen hatte er durch die Vorlage eines didaktisch sehr geeigneten Lesebuches schon an die Anwendung der Schreibung im Text gedacht und damit die Phase des Wörtersammlers von vornherein überwunden. Zwei Jahre nach der Buchausgabe seines Wörterbuches (1916) besorgte er die vierte Auflage des Grundbuches nordfriesischer Schreibung, des "Gidtshals", in seiner eigenen *Orthographie*. Darin zeigte er sich auch als guter Strategie. Nann Mungard blieb mit seinem zweiten Versuch, einem inter-insulären Wörterbuch, stecken, und der gut durchdachte Vorschlag von Pieter Sipma blieb weitgehend unbekannt. Mit der Sylter Dynamik und Radikalität konnten die anderen Regionen nicht mithalten. Und somit haben wir bis heute, trotz einigen Konvergenzen, kein gemeinsames Orthographiesystem für die friesischen Dialekte Nordfrieslands.

Boy P. Möller äußert sich zur Motivation für seine Arbeit in Vorwort zum Sölring Leesbok (1909 S.III): "...; wenn es nicht gelingt, den Nordfriesen selber die Augen zu öffnen, daß sie im Begriffe stehen, einen durch Jahrhunderte gehüteten Schatz achtlos zu verlieren: so wird der nordfriesische Laut in absehbarer Zeit auf immer verstummt sein. Mit der Sprache eines Volksstammes aber fällt seine Eigenart, seine geistige Physiognomie, sein besonderer Charakter, und er verliert sich unterschiedslos und bedeutungslos in der großen, breiten Masse. Unsere Zeit hat vieles nivelliert... Überall regt sich neuerdings wieder das Interesse für charaktervolle Eigenart, für Bodenständigkeit, für frisches,

naturwüchsiges Volkstum. In diesem Sinne möchte auch vorliegendes Buch ein Mithelfer und Mitstreiter werden, das Vermächtnis der Väter zu erhalten und es kommenden Generationen unversehrt zu übermitteln."

Nur sechs Jahre später klingt seine Stellungnahme bei der Herausgabe des Wörterbuches (Möller 1915) wesentlich pessimistischer: "Wenn es mir aber gelungen sein sollte, ein Werk zu schaffen, welches für die Gegenwart und für kommende Tage, wenn der Laut meiner Heimatsprache längst verklungen ist, treulich Zeugnis ablegt, so bin ich vollkommen belohnt." (S.6). Zur Frage "Anlehnung oder Kontrast" stellt Möller fest: "Da die hier aufgeführten Selbstlaute stets dieselbe Geltung haben, darf die Kürze des Selbstlautes nicht durch Verdoppelung des folgenden Mitlauts bezeichnet werden, wie es im Deutschen geschieht." (1909 S.2).

Auch der Muttersprachler Nann Mungard stellt zu dieser Kardinalfrage klar fest (1909 S.15): "Dehnung und Schärfung des Tones wird ausschließlich durch die Vokale bewirkt, demgemäß ist daran festgehalten, daß die einfachen Selbstlaute und deren Umlaute stets kurz und scharf lauten. Infolgedessen sind Doppelkonsonanten in der Regel vermieden...". Im gleichen Sinne äußert sich Pieter Sipma: "Ausser bei der Zusammensetzung von Wörtern sowie bei der Abwandlung der Zeitwörter, findet keine Doppelschreibung von Mitlautern statt... Die langen Selbstlaute werden sowohl in offenen als geschlossenen Silben doppelt geschrieben." (ohne Seitenzählung, 4. und letzte Seite). Vergleiche dazu auch die jüngere phonologische Arbeit zum Sylter System durch den Autor dieser Arbeit (Willkommen 1991 S.178): "Die Markierung vokalischer Länge durch Doppelschreibung sollte aber beibehalten werden. Das System hat für das Nordfriesische mittlerweile 'Markencharakter' erhalten und setzt es klar gegen das dominierende deutsche Schriftbild ab. Obendrein wäre nach dem deutschen System absolut auslautende Kürze nicht markierbar...".

##### *5. Föhr zum Vergleich*

Der Vergleich mit der anders verlaufenen Diskussion beim Nachbardialekt Fering-Öömrang zeigt eine völlig andere Haltung, die vielleicht gar nicht so zufällig ist, wenn man die Inseln kennt. Der erste Vorschlag zum Fering-Öömrang kommt von Amrum:

"Ich bin bemüht gewesen, rücksichtlich der Lautbezeichnung so einfach wie möglich zu Werke zu gehen. Alle Laute eines friesischen Wortes, die g e h ö r t werden, lasse ich durch ein möglichst genau entsprechendes Zeichen s i c h t b a r werden. [In der Diktion dürfte Jap Peter Hansen durchscheinen, s.o., so wie auch im Folgenden der Kontrast, Hansen wird aber im Gegensatz zu anderen

nicht genannt.] Von der deutschen Lautbezeichnung ganz und gar abzusehen, schien mir jedoch nicht zweckmäßig zu sein; ich versuchte viel mehr, meine friesischen Lautbezeichnung der deutschen möglichst genau anzupassen. Da die deutschen Lautzeichen aber für die spezifisch friesischen Laute nicht ausreichend sind, suchte ich überall, wo es nothwendig war, durch ein dem Buchstaben vorgeschobenes oder nachgesetztes Zeichen den Laut des friesischen Wortes richtig zu bezeichnen... Die Kürze oder Länge eines Vocals wird resp. durch ein einfaches oder verdoppeltes Lautzeichen dargestellt." (Christian Johansen 1862 S.Vf.).

"Wann di Vokal kurt as, do skell`r allewen tau Konsonanten üb fullegi. Diaram as de Vokal un *Fask* of *Hünj* kurt. Man un *Man* an *Klüs* as det a an ü lung, aur dat`r ma än Konsonant bäft stánt. Wan an Wurd man än Konsonant hä, man dach an kurten Vokal, do skriw vi di Konsonant tweisis licküs un *Sjepp* of *Föggel*. Bluat för kk skriw wi ck licküs un *Buck*. (Wenn der Vokal kurz ist, müssen stets zwei Konsonanten darauf folgen. Darum ist der Vokal in *Fask* und *Hünj* kurz. Aber in *Man* und *Klüs* ist das a und i lang, weil da nur ein Konsonant dahinter steht. Wenn ein Wort nur einen Konsonanten hat, aber trotzdem einen kurzen Vokal, da schreiben wir den Konsonanten zweimal wie in *Sjepp* oder *Föggel*. Bloß für *kk* schreiben wir *ck* wie in *Buck*)" (Otto Bremer 1893 S.37).

"Doppelvokale und nachfolgendes h sind als Dehnungszeichen nach Möglichkeit vermieden, ebenso Doppelkonsonanten als Kürzungszeichen. Sie können unbedenklich fortgelassen werden, wenn der Laut nur e i n e n Begriff darstellt." (L. Schmidt-Petersen 1912 S.IV).

"Rücksichtnahme auf das den Kindern vertraute hochdeutsche Wortbild. Wo das för. amr. Wort in Form und Bedeutung dem hochdeutschen entspricht, befolgen wir nicht die obigen Regeln, sondern richten uns nach der hochdeutschen Schreibweise: ... 2. Da im Hochdeutschen das lange i fast immer durch ie wiedergegeben wird, geschieht es auch, entgegen Regel I u. III, in der Schreibung des Fö.-Amr.: *griene, diesege, fien, Wies, bliew, hi sieg* u.v.m." (Lorenz Clemens Peters 1925 S.6).

Und dann eine entschiedene Aussage im Sinne der Sylter Lösung:

"Für die Rechtschreibung der föhringer Sprache gibt es nur zwei Hauptregeln:

1. Ein langer Selbstlaut wird verdoppelt, eine Verdoppelung der Mitlaute gibt es nicht..." (Reinhard Arfsten 1957 S.9).

Das Problem der Implementierung solcher sprachplanerischer Aktivitäten stellte sich natürlich auch für unsere frühen Planer, wenn auch nicht so formal bewußt

wie heute. Sie geben ihren zukünftigen Adepten, meist im Vorwort, zu ihren Werken Auskunft über ihre Motive und Absichten, zum Teil lassen sie es auch nicht an Ermunterung fehlen. Eine Auswahl der Motivation der Arbeiter an der Schriftform für nordfriesische Dialekte sei auch für Föhr zitiert. Die Bewohner der Inseln Föhr und Amrum sprechen sehr ähnliche Dialektformen (eine eigentliche Dialektgrenze geht, neben den vorwiegend "plattdeutschen Orten" Wyk und Nieblum, in Nord-Süd-Richtung durch die Insel Föhr):

"Luther sagt: 'Wer am Wege baut, findet viele Meister.' Das werd` ich vielleicht auch erfahren. Es wird mich jedoch nur freuen, wenn die Meister sich als rechte Meister erweisen und der Sache einen Dienst thun, nämlich dazu helfen werden, die friesische Sprache wieder zu Ehren zu bringen." (Christian Johansen 1862 S.VIII). Das "wieder" ist wohl auf den Einfluß seines Amrumer Landsmannes Knud J. Clement zurückzuführen, der von ihm in seiner Arbeit erwähnt wird (Clement 1845).

Während es für die Muttersprachler zunächst selbstverständlich ist, sich für den sachlichen Rahmen ihrer Ausführungen des Hochdeutschen zu bedienen, lassen es sich die auswärtigen Wissenschaftler angelegen sein, die Betroffenen in ihrer eigenen Sprache anzusprechen (Bremer, Siebs). Dabei trifft Otto Bremer offensichtlich den richtigen Ton, während die joviale Ansprache von Theodor Siebs nicht ankam. Erst später (L.C. Peters) wird die Verwendung des Dialektes für diese Art Text zum Anliegen auch für die Muttersprachler, zunächst aber Otto Bremer (1893 S.36):

"Diar san well föllen, diar thocht ha: Üssens Spriak lät hör gor ei skriw. Man dönnen, diar min 'Ferreng an ömreng Stacken üb Rimen` lesen ha, liaw det wass ei muar. Üssens Spriak lät hör nett so gudd skriw üs arki öder Spriak. Skull wi ei skriw könn, wat wi snaki? Ju wass! Man liar skall ham`t. Un Skual liar wi man tjiisk tu skriwen. Man hat wiar dach an Skunn, wann wi üssens aanj Spriak ei skriw kudd." (Es gibt sicher viele, die gedacht haben: Unsere Sprache läßt sich nicht schreiben. Aber die, welche mein '...' gelesen haben, glauben das sicher nicht mehr. Unsere Sprache läßt sich gerade so gut schreiben wie jede andere Sprache. Sollten wir nicht schreiben können, was wir reden? Aber gewiß doch! Aber lernen muß man es. In der Schule lernen wir ja deutsch schreiben. Aber es wäre doch eine Schande, wenn wir unsere eigene Sprache nicht schreiben könnten.).

"Wat all loong iar so nuadeg hedd skä skullen, nü belewwe wi`t: un üssens Skulen skall 'e ferreng an ömreng Jongen liar, hörns Mammenspriak tu lesen!... Wann 'e Jongen gudd ferreng-ömreng les könn, do nemm`s uck hall öder Bucken tu

Hunn, diar un üssens Spriak skrewwen san, ... Sodenneng hallep jo mä, dat üssens lew Mammenspriak wedder rian an labben wort an noch loong ej ütjstlatt." (Was schon viele Jahre so notwendig hätte geschehen müssen, jetzt erleben wir es: In unseren Schulen sollen die Föhrer und Amrumer Kinder lernen, ihre Muttersprache zu lesen... Wenn die Kinder gut Föhr-Amringisch lesen können, dann nehmen sie auch gern andere Bücher in die Hand, die in unserer Sprache geschrieben sind,... So helfen sie mit, daß unsere Sprache wieder rein und lebendig wird und noch lange nicht untergeht.) (L. C. Peters 1925 S.3).

### *6. Schlußbetrachtung*

Die vorliegende Darstellung zieht ein Resümee der bisherigen Bemühungen in relevanten Schwerpunkten. Sie bilden einen Hintergrund für neuerliche Bemühungen im Rahmen der Arbeit an den nordfriesischen Dialekten. Das bedeutet auch eine Fortsetzung der durchgeführten und weitgehend akzeptierten Methode der Gründung auf dem eigenen System, eine Sicht, die bereits der mittelalterliche Isländer vertritt, die für das Deutsche und das Englische galt und in unserer Region besonders von den Muttersprachlern, aber auch von Theodor Siebs vertreten wird. Die unbefriedigenden und wissenschaftlich nicht fundierten Versuche am Niederdeutschen waren einer der wesentlichen Ausgangspunkte für meine Hinwendung zu dieser Thematik. Als Grundlinie hatte ich, abgesehen von rein linguistischen Erkenntnissen, in meiner Arbeit zum Dialekt der Insel Sylt (Willkommen 1991 S. 177f.) angeführt: Behutsamkeit im Vorgehen, unumgängliche Berücksichtigung der Sprechergemeinde, die die Resultate akzeptieren und tragen muß, alles vermeiden, was zu weiterer Entfernung der Dialekte voneinander und vom Friesischen der südlichen Frieslande führt, und alles tun, was zu einer möglichst breiten Akzeptierbarkeit und Akzeptanz der Dialekte führt, sowie eine mögliche Verbesserung der Rahmenbedingungen für ihre Existenz.

*Holstenstraße 7  
D-24534 Neumünster*

## LITERATUR

- Reinhard Arfsten (1957), *Mamenspriik. Leesebuk för Fehr an Oomram*. Heide 1957
- Nils Århammar (1974), *Zu den neuen Richtlinien der Föhring-Amringer Rechtschreibung*. Nordfriesisches Jahrbuch NF Bd. 10 S.171-188
- derselbe, Anna Gantzel, Brunhilde Hagge, Hans Hoeg, Willi Schröder, Lisa Thaysen, Lütje Thaysen (1975), *Hurdeling ken wü dit sölring skriiwen lechter maaki?* Manuskript, Keitum (zur Verfügung gestellt durch Brunhilde Hagge, Keitum, Dank an Ommo Wilts für den Hinweis).
- derselbe (1987), Ritva Århammar und Mina Borchert, *Wi lear Halunder. Helgoländisches Lehrbuch*. Helgoland
- derselbe (1988), *Zum lexikalischen Ausbau des Nordfriesischen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Herausgegeben von Horst Haider Munske, Peter von Polenz, Oskar Reichmann, Reiner Hildebrandt. Berlin S.687-726
- Richard Baum (1985), *Dante - fabbro del parlar materno*. In: Dante Alighieri 1985. In Memoriam Hermann Gmelin (hgg. v. Richard Baum und Willi Hirdt) Tübingen S.65-88
- derselbe (1987), *Hochsprache, Literatursprache, Schriftsprache. Materialien zur Charakterisierung von Kultursprachen*. Darmstadt
- Otto Bremer un Neggels Jirrens (1893), *Ferrens an ömrens Allemnack för't Juar 1893*. Halle
- Knud J. Clement (1845), *Lebens und Leidensgeschichte der Frisen, insbesondere der Frisen nördlich der Elbe*. Kiel
- Franz Dornseiff (Hg., 1925), Dante Alighieri. *Über das Dichten in der Muttersprache. De vulgari eloquentia*. Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Franz Dornseiff und Joseph Balogh. MCMXXV Darmstadt
- Carol M. Eastman (1983), *Language Planning. An Introduction*. San Francisco
- Hans Eggers (1966), *Deutsche Sprachgeschichte I. Das Althochdeutsche*. Reinbek
- Freesk Uurdebuk (1994), *Wörterbuch der Wiedingharder Mundart auf der Grundlage eines Manuskripts von Peter Jensen (1861-1939)... Redaktion und Gesamtleitung Bo Sjölin*, Neumünster
- Christian Peter Hansen (1858), *Uald' Söldrings Tialen*. Møgeltonder
- Jap Peter Hansen (1833), *Nahrung für Leselust in Nordfriesischer Sprache*. Sonderburg
- Einar Haugen (1972), *First Grammatical Treatise. The Earliest Germanic Phonology. An Edition, Translation and Commentary*. London

- Dietrich Hofmann (1956), *Probleme der nordfriesischen Dialektforschung*. Zeitschrift für Mundartforschung 24 S.78-112
- V. Tams Jörgensen (1979), *Hu önjmårkinge tu di Frasche schriwwise*. Nordfriesisches Jahrbuch NF Bd. 10 S.189-194
- derselbe (1955), *Vokalismen i det nordfrisike Moring-Mål med en undersøgelse af problemer vedrørende en fast stavemåde for samme dialekt*. København (unveröff. Magisterarbeit). Davon veröffentlicht: Derselbe (1968/69), *Am die wokalismus foon dát mooringer frasch*. Nordfriesisches Jahrbuch Nr. 4/5 S.92-128.
- Christian Johansen (1862), *Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amringer Mundart*. Kiel
- Birgit Kellner (1995), *Reformen und Experimente in der friesischen Orthographie nach 1945*. Schriftliche Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts Universität zu Kiel.
- Heinz Kloss (1978), *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1880*. Düsseldorf
- Christian Matras (1973), *Nøkur Mentafólk*, Tórshavn
- H.T.J. Miedema (1959), *Libbenswurk en les fan Boy P. Möller*. It Beaken XXI S.255-258
- Boy Peter Möller (1909), *Söl'ring Leesbok. Lesebuch in Sylter Mundart*. Altona
- derselbe (1916), *Söl'ring Uurterbok*. Hamburg (Erste Ausgabe: *Söl'ring Uurterbok. Wörterbuch der Sylter Mundart*. Jahrbuch der Hamburger wissenschaftlichen Anstalten XXXIII 1915, 5. Beiheft: Mitteilungen aus dem Deutschen Seminar zu Hamburg II. Hamburg)
- derselbe (Hg., 1918), *Di Gitshals of di Söl'ring PiǾrsdai. En Komeedi fan Jap Peter Hansen. Fjaart Aplaag, utdön fan Boy Peter Möller*. Hamburg
- Nann Mungard (1909), *For Sölring Spraak en Wiis*. Keitum a. Sylt
- Hans Chr. Nickelsen (Diss., Kiel 1965) *Das Sprachbewußtsein der Nordfriesen in der Zeit vom 16. bis 19. Jahrhundert*. Studien und Materialien veröffentlicht am Nordfriisk Instituut Nr. 18. Bräist/Bredstedt 1982
- Lorenz Conrad Peters (1925), *Ferrenge-ömrang Lesbuck*. Husum
- Joan Rubin and Björn Jernudd (1971), *Can Language Be Planned?* Honolulu
- Israel Ruong (1971), *Samerna*. Stockholm
- Willy Sanders (1982), *Sachsensprache, Hanesprache, Plattdeutsch*. Göttingen
- Johannes Sass (1981), *Kleines plattdeutsches Wörterbuch*, Hamburg
- Hermann Schmidt (1963), *Zur Orthographie und Grammatik des Söl'ring*. Bearbeitet nach der Zusammenstellung von Boy Peter Möller im *Söl'ring Leesbok (1909)*. Wenningstedt

- L. Schmidt-Petersen (1912), *Wörterbuch und Sprachlehre der Nordfriesischen Sprache nach der Mundart von Föhr und Amrum*. Bredstedt
- Theodor Siebs (1898), *Sylter Lustspiele*. Greifswald
- Pieter Sipma (1909), *Entwurf einer einheitlichen Rechtschreibung sämtlicher Mundarten, zum Zwecke einer gemeinsamen Schriftsprache für dieselben, soviel wie möglich in Übereinstimmung mit dem Mungardschen Wörterbuche*. Veenwouden 1909
- Bo Sjölin (1969), *Einführung in das Friesische*. Stuttgart
- Valter Tauli (1968), *Introduction to a Theory of Language Planning*. Uppsala
- Lars S. Vikør (1975), *The Norse Language Movement*. Oslo
- Hermann Weimer (1967), *Geschichte der Pädagogik. 17. neubearbeitete Auflage von Heinz Weimer*. Berlin
- Dirk Willkommen (1977), *Ladelunder Dänisch. Phonologie eines Schleswiger Dialekts*. Kiel (Diss.)
- derselbe (1991), *Sölring. Phonologie des nordfriesischen Dialekts der Insel Sylt*. Kiel-Amsterdam
- Ommo Wilts (1987), *Zur Rechtschreibung des Sylterfriesischen*. Lön en Lir. Jahresbericht 1987. Söl'ring Foriining e.V. Sylter Verein S.25-28
- Julius Zupitza (Hg., 1966), *Aelfrics Grammatik und Glossar*. Berlin

## Anhang

Die offene Länge /a:/, die in allen Sylter Systemen angegeben ist, muß schon zu Zeiten Jap Peter Hansens als Phonem eine Fiktion gewesen sein (vergleiche Willkommen 1991 S.96ff.). Meine Arbeit (a.a.O.) zur Sylter Phonologie enthält im Anhang reichlich Textbeispiele, auch vergleichende, zu den verschiedenen Schreibungen des Sölring. Dafür war hier nicht der Raum gegeben.

### Tabelle I

((...)) bedeutet eine frühere Entwicklung, (...) eine spätere, die die vorherige schon voraussetzt und einbezieht. Die geschlossene Reihe der Vokale hat unter dem Einfluß des Deutschen die Tendenz zu mehr Offenheit. Beide Varianten werden normalerweise akzeptiert. Eine Phonemgrenze wird damit nicht berührt.

### Tabelle 2

Die Tabelle 2 zeigt ausgewählte Beispiele der Schreibung Boy P. Möllers und Jap Peter Hansens und dessen Inkonsequenz zu seiner Kritik an der Morphemkonstanz beim vokalischen Umlaut im Hochdeutschen (lang, länger), indem er postvokalisch Stammschreibung durchführt und dabei aufgrund seiner Sprech-nicht Sprachsilbenanalyse zu inkonsequenten Verdoppelungen kommt. Hansen ist, trotz eines phonemischen Ansatzes, nicht in der Lage, das System durchzuhalten. Dazu gehört neben den dargestellten Beispielen z.B. die Verwendung eines Digraphen <dt> für den inlautenden dentalen Plosiv, den er obendrein genauso begründet, wie er eine Markierung der kombinatorischen "Biegungen` des "n" (s.o.) ablehnt. Sein Problem ist die fehlende Fortismarkierung im Inlaut durch Aspiration und die fakultative intervokalische Stimmhaftigkeit bei Abwesenheit der sonst üblichen Lenisdehnung des vorausgehenden Vokals, z.B. <aaft> <aafdter> "oft-öfter", <legt> <legdter> "leicht-leichter", <le ·gt> <le ·gdter> "licht-lichter", <leet> <leedter> "spät-später" (u.a.). Boy Peter Möller, der insgesamt ein um hundert Jahre jüngeres Rüstzeug, nahen Kontakt mit der Fachwissenschaft und hohe Konsequenz repräsentiert, durchbricht seine Phonemschreibung bei den Frikativen zugunsten einer phonetischen Schreibung, hält aber die Meidung von Konsonantengeminierung konsequent durch, vergleiche Willkommen (1991 S.178): "... inlautende nichtdistinktive Stimmhaftigkeit sollte nicht markiert werden...".

Tabelle 1 (Sölring: zur Orthographie der Vokale, Willkommen)

Jap Peter Hansen (1809), 1833

i	y	u	ii	üü	uu
e	ö	o	ee	öö	oo
			(ä) e·		aa
	a			(æ)a·	

Boy Peter Möller/Leesbok, Altona 1909, Uurterbok Hamburg, 1915

i	ü	u	ii	üü	uu
e	ö	o	ee	öö	oo
			ē		aa
				ā	

Theodor Siebs/Greifswald 1898

i	ü	u	î	y	û
	ě[ə]	o	ê	œ	ô
e	ö		ē		ō
	a			â	

Nann Mungard/Keitum/Sylt 1909

i	ü	u	ii	üü	uu
e	ö	o	ee	öö	oo
	a		ê		aa
				á	

Pieter Sipma 1909

i	ü	u	ii	üü	uu
e	ö	o	ee	öö	oo
	a		ê		â
				aa	

Phonemsystem (Willkommen 1991)

i	y	u	i:	y:	u:
↑	↑	↑	e:	ø:	o:
e	ø	o	↑		↑
	a		(ε:)		(o:)
				((a:))_↗	

Tabelle 2 (Orthographie des Sölring, Willkommen)

Boy P. Möller

<b>diip</b> [p']	<b>diiper</b> [b]	<b>tief/tiefer</b>
<b>wiit</b> [t']	<b>wiiter</b> [d]	<b>naß/nasser</b>
<b>Took</b> [k']	<b>Tooker</b> [g]	<b>Dach/Dächer</b>
<b>dip</b> [p']	<b>tö dipin</b> [b]	<b>dippen (Flagge)/zu dippen</b>
<b>wit</b> [t']	<b>witer</b> [d]	<b>weiß/weißer</b>
<b>wuk</b> [k']	<b>wuker</b> [g]	<b>weich/weicher</b>

Auslautende Aspirierung ist unfest, es findet keine kombinatorische Dehnung vor phonet. Lenis statt, intervokalisch tritt Sonanz ein, auch bei Bindung über die Wortgrenze. Unter Berücksichtigung der Varianz von Boy P. Möller 1909 bis Willkommen 1991.

<b>Tiiv</b> [w,f]	<b>Tiiwer</b> [w, v, f]	<b>Dieb/Diebe</b>
<b>Breev</b> [w,f]	<b>Breewer</b> [w, v, f]	<b>Brief/Briefe</b>
<b>liiv</b> [w, f]	<b>liifst</b> [f]	<b>glauben/du glaubst</b>
<b>lef</b> [f]	<b>lewer</b> [v, f]	<b>lieb/lieber/am liebsten</b>
<b>Knif</b> [f]	<b>Kniwer</b> [v, f]	<b>Messer/-,-</b>
<b>Ref</b> [f]	<b>Refen</b> [rɛfn]	<b>Riff/Riffe</b>
<b>Ref</b> [f]	<b>reewi</b> [v, f]	<b>Reff/reffen</b>

Jap Peter Hansen

Boy P. Möller

of [f]	oder	<i>of</i>	
effen [f]	eben	<i>efen</i>	
Wüf [f]	Wüffen [f]	<i>Wüf</i>	<i>Wüfen</i>
Breew	Breewen	<i>Breev</i> [w]	<i>Breewer</i> [v]
skriiw	skrewdt	skrewwen	schreiben (J.P. Hansen)
<i>skriiv</i>	<i>skreft</i>	<i>skrewen</i>	(B.P.Möller)
lew	lewwer	lewst	lieb (J.P. Hansen)
<i>lef</i>	<i>lewer</i>	<i>lefst</i>	(B.P. Möller)